

### Der lange Weg nach Deutschland.....

Mein Vater hatte eine Art Baumarkt in der Nähe von Aleppo. Schon mit zwölf Jahren begleitete ich ihn außer Haus zu allerlei Arbeiten, die er für seine Kunden ausführte. So lernte ich schon sehr früh Fliesen zu verlegen und Renovierungsarbeiten durchzuführen. Handwerkliche Arbeiten lagen mir sowieso mehr als der Schulbesuch, zu dem mich meine Mutter immer wieder trieb. Erst als sie aufhörte, mich zu drängen, erwachte mein Ehrgeiz, ich biss die Zähne zusammen und erreichte die fachgebundene Hochschulreife. Studieren wollte ich nicht, erst recht wollte ich nicht zum Militär. Durch den Bürgerkrieg war meine Familie aus einem zufriedenen, friedlichen Leben gerissen worden. Kämpfen für Assad oder auch für die Rebellen, hieß Waffen tragen, Gewalt anwenden, gar Menschen töten. Das kam für mich nicht infrage. Mit meinen Händen wollte ich arbeiten, etwas schaffen, Handwerker sein. Als die Einberufung zum Militär kam, beachtete ich das Schreiben nicht; blieb zu Hause. Bis der IS in unser Land kam! Jetzt hatte ich nur die Wahl, mit diesen Leuten zu gehen und zu kämpfen oder zu sterben, denn der IS akzeptierte kein Nein. Meine Eltern befürchteten, dass man mich einfach abholen würde. Das sollte mir nicht passieren. Wenn die schwarzen Gestalten in Sicht kamen, versteckte ich mich, was immer schwerer möglich war. „Hier hast du keine Zukunft“, sagten die Eltern. „Du musst gehen!“ Ich wollte nicht fort, denn ich liebte meine Familie und die Arbeit mit meinem Vater. Mit einem Trick gelang es mir, nach Jordanien zu flüchten. Damals konnte man noch als „Familie“ ins Nachbarland einreisen, nur nicht als Einzelperson. Also begleitete mich meine Mutter, die zwei Wochen später zu unserer Familie zurückfahren wollte. Schließlich warteten mein Vater und meine Geschwister auf sie. Ich allerdings musste im Flüchtlingslager al- Azraq bleiben. Man wurde versorgt, lebte sonst aber wie ein Gefangener. Sollte so meine Zukunft aussehen?? Eines Nachts flüchteten wir dann zu meiner in Amman verheirateten Schwester. Dies sollte für mich nur eine Zwischenstation sein, um heimlich Geld zu verdienen für die weitere Flucht nach Europa, das inzwischen Ziel vieler Flüchtender war. Ich hatte natürlich ständig Angst vor Polizeikontrollen. Man würde mich sofort nach Syrien zurückschicken. Was mir von Machthaber Bashar al- Assad drohte, war klar: Man würde mich wie einen Deserteur behandeln. Ich hatte nur den Flüchtlingslager-Ausweis, der mich berechtigte, Coupons zum Lebensunterhalt zu bekommen. Mein syrischer Ausweis war bei der Einlieferung einbehalten worden, um eine Flucht zu verhindern. Flüchtlinge mussten nämlich in Lagern bleiben, die von Hilfsorganisationen finanziert wurden, aber nicht dem Land selbst zur Last fallen. Nachdem es zwei Wochen später gelungen war, meine Mutter, dank einer „Sonderzahlung“, wieder nach Syrien einzuschleusen, blieb ich noch ein Jahr illegal in Amman und arbeitete als Fliesenleger. Das Risiko, von der Polizei erwischt zu werden, war groß und belastete mich. Mit einem Cousin, der ebenfalls illegal in Jordanien lebte, entschloss ich mich, zu flüchten. Wir probierten, mit gefälschten Reiseausweisen per Flugzeug in die Türkei zu gelangen, doch auf dem türkischen Flughafen bemerkte man die Fälschung und wir wurden zurück ins Flüchtlingslager nach Jordanien gebracht. Wir waren niedergeschlagen, aber gaben nicht auf. Einen neuen Fluchtversuch starteten wir, indem wir zunächst nach Syrien ins Gebiet der Rebellen zurückkehrten, um uns von einem Beduinen, so nannten wir die Fluchthelfertaxis, nach Daraa und weiter nach Raqqa bringen zu lassen. Mal nicht zu Fuß gehen, das war teuer! Leute des IS verhinderten unterwegs unsere Weiterfahrt. In einem ihrer Gefängnislager wurden wir kontrolliert und befragt. Als sie recht freundlich zu uns waren, uns zu essen gaben, uns Geld, Autos und Frauen, die uns zu Diensten wären, versprochen, wurde klar,

dass sie uns anwerben wollten. Nein, wir wollten nicht für den IS kämpfen, wir hatten ja andere Ziele. Offenbar glaubhaft täuschten wir vor, uns zunächst von unseren Familien verabschieden zu wollen, um uns erst dann dem IS anzuschließen. Wir bekamen sogar einen Passierschein, um unbehelligt weiterreisen zu können. Auf dem Weg zur türkischen Grenze kamen wir direkt am Haus meiner Eltern vorbei. Ich hatte sie eineinhalb Jahre nicht gesehen und mein Herz blutete, weil ich nicht aussteigen durfte und sie in die Arme nehmen konnte. Es ist unvorstellbar, aber für eine Strecke, für die man unter normalen Umständen weniger als eine Autostunde benötigte, hatten wir 10 TAGE gebraucht. Wir fuhren nämlich nur nachts und blieben am Tag bei Einheimischen in ihren Zelten, um nicht entdeckt zu werden. Manchmal ging es erst nach mehreren Tagen mit wechselnden Fahrern weiter. Endlich waren wir an der türkischen Grenze angelangt, wo bereits etliche Fluchthelfer ihre Dienste anboten. Wir mussten viel Geld zahlen, um durch die Türkei bis ans Mittelmeer zu gelangen und von dort aus mit einem völlig überfüllten Schlauchboot zu einer griechischen Insel zu gelangen. Ein für 20 Personen ausgelegtes Boot transportierte mehr als die doppelte Anzahl Menschen. Wenn man bis hierhin gekommen war, ignorierte man die Gefahr zu kentern und unterzugehen. Wir sollten zu denen gehören, die lebend die Insel erreichten. Sofort wurden wir von der Polizei in ein Flüchtlingslager gebracht. Nach zwei Tagen Aufenthalt schickte man uns in ein Lager in der Nähe von Athen. Dort schlossen wir uns einer Gruppe junger Syrer an und machten Pläne, um selbständig weiter zu kommen. Wir waren alle nicht mehr bereit, noch mehr Geld an Schlepper zu zahlen. Die Griechen, mit denen wir zu tun hatten, waren sehr hilfsbereit und die ersten freundlichen Menschen, die wir seit langem getroffen hatten. Auch die Landschaft gefiel uns, überall blühte es. Aber wir konnten nicht bleiben, denn es gab ja nicht mal für die Griechen genug Arbeit. Etwas schweren Herzens machten wir uns auf den Weg zur bulgarischen Grenze und warteten in einem Hotel, gemeinsam mit etwa 60 Leuten, auf eine günstige Gelegenheit, die Grenze zu überqueren. In Bulgarien angekommen, wurde die Gruppe von der Polizei aufgegriffen. Mir gelang es, mit ein paar Leuten zu flüchten, während mein Cousin nach Griechenland zurück geschickt wurde. Ich sollte ihn erst einige Zeit später in Serbien wiedersehen, wo wir auf ihn warteten, bis sein 2. Fluchtversuch gelang. Als wir uns einer afrikanischen Gruppe anschlossen, wurden wir bei Dunkelheit in ein Haus gelockt, das wir für einen sicheren Unterschlupf hielten, das sich bei Tageslicht aber als eine Art bewaffnetes Gefängnis herausstellte. Man forderte von jedem von uns wieder viel Geld, das wir per Handy von unseren Familien fordern mussten. Wenn das Geld nachweislich auf dem gewünschten Konto eingegangen war, wurde man zur Grenze gebracht. Noch durch eine weitere Gruppe bewaffneter „Kassierer“ aufgehalten, erreichten wir Serbien und gelangten schließlich an die ungarische Grenze. Auch mein Cousin war nun wieder bei uns. In der Dunkelheit wurde unsere, auf sechs Personen geschrumpfte Gruppe von einem gut bezahlten „Fluchthelfer“ nach Budapest gebracht und nach kurzem Aufenthalt in einem Hotel – endlich wieder duschen- wurden wir nachts abgeholt und bis an die Grenze von Deutschland gebracht. Das war anders verabredet und bezahlt(!) worden, denn unser Traum war ja Kanada. Der Wagen, der vor uns fuhr, wurde von der Polizei angehalten und kontrolliert. Das wollte unser Fahrer, der ganz offensichtlich unter Alkohol und Drogen stand, nicht riskieren, warf uns kurzerhand aus dem Auto und raste davon. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu Fuß über die Grenze zu gelangen. Zwei junge, freundliche Polizisten hielten uns an und klärten uns auf, dass Österreich hinter uns lag und wir uns bereits auf deutschem Boden, in Bayern, befanden. 25 Tage lagen seit der türkischen Grenze hinter uns! Auf einer Polizeistation wurden unsere Personalien aufgenommen, Fotos gemacht und zum ersten Mal unsere Fingerabdrücke genommen. Welches Glück es war, sie erst in Deutschland abgegeben zu haben, begriffen

wir erst später, denn vom Dublin-Abkommen hatten wir zu diesem Zeitpunkt noch keine Ahnung. Unser restliches Geld und unsere Ausweise wurden einbehalten. Da die Verständigung schwierig war, war immer ein Übersetzer anwesend. Es war nun klar, dass wir in Deutschland Asyl beantragen mussten.

Wir wurden einzeln verhört. Ich war der Letzte und hatte den Eindruck, man überprüfte nun den Wahrheitsgehalt unserer Aussagen. Sie waren wohl zufrieden und schenkten mir eine Tafel Schokolade, von der ich zu meiner Enttäuschung nicht das kleinste Stück abbekam.

Meine Mitreisenden rissen mir die Tafel aus der Hand als ich aus dem Verhörraum kam. In der anderen Hand hatte ich noch meine Schuhe (nach den langen Fußmärschen bereits das zweite Paar, das ich durchgelaufen hatte). Sie betrachteten die Schokolade wohl als kleines Geschenk von mir und verspeisten sie vollständig. Wir alle hatten schon lange nichts gegessen.

Ein Ticket und eine Adresse, wo wir uns zu melden hatten, führte uns in eine Asylunterkunft, in der ich dann ein Transfer nach Gießen ins dortige Flüchtlingslager bekam. Mein Cousin kam in die Nähe von Stuttgart. Unsere Wege trennten sich nun.

Gleich morgens um 8 Uhr begann die Aufnahme von uns neuen Flüchtlingen.

In einem speziellen Warteraum musste man sich gedulden, bis man aufgerufen wurde.

Nachmittags gegen 16 Uhr wartete ich immer noch und war inzwischen ganz allein.

Hatte man mich vergessen? Als jemand kam, um abzuschließen, wurde ich endlich in die Personalabteilung gebracht. Eine freundliche Frau entschuldigte sich bei mir für das Missgeschick und brachte mir etwas zu essen. Vielleicht als Ausgleich für die lange

Wartezeit, brachte sie mich nicht im üblichen Zeltlager unter, sondern quartierte mich in einem komfortableren Zimmer ein. Mit drei weiteren Männern sollte ich mir die nächsten zwei Monate das Zimmer teilen. Sie stammten alle aus Aleppo und wir verstanden uns gut.

Es gab im Lager eine große Tafel, auf der täglich geschrieben stand, wer zum Transfer in eine andere Stadt vorgesehen war. Endlich las ich meinen Namen. Bevor ich aber in den Bus einstieg, hielt mich jemand zurück und drückte mir einen Brief- den gelben Brief- auf den alle Flüchtlinge warteten, in die Hand. Es war die Anerkennung als Flüchtling!

Glücklich darüber, kam ich nun zunächst nach Heppenheim, meldete mich vorschriftsmäßig beim Sozialamt und bekam eine Zuweisung in eine Unterkunft in Bürstadt.

Nun wohnte ich mit zwei anderen Männern in einem Zimmer und wartete auf eine Nachricht vom Sozialamt, um einen Flüchtlingsausweis beantragen zu können.

Ich wollte endlich arbeiten und eine kleine Wohnung mieten. Um schnellstens Deutsch zu lernen, ohne noch lange Kurse besuchen zu müssen, übte ich ehrenamtliche Tätigkeiten bei der "Tafel" oder in der Kirche aus, lernte im Verein Judo und konnte mich schon bald gut verständigen. Dann bekam ich meinen gewünschten Ausweis und begab mich mithilfe des Jobcenters auf Arbeits- und Wohnungssuche. Es war nicht einfach für mich.

Denn mein arabischer Name und die Tatsache, dass ich meinen Unterhalt vom Jobcenter bekam, war für viele Vermieter Grund genug, mich abzulehnen. Nach neun Monaten fand ich eine hübsche kleine Wohnung in Lorsch. Meinem Vermieter waren diese besonderen

Tatsachen kein Hindernis. Er war sehr sozial eingestellt und wollte mir eine Chance geben. Im Internet entdeckte ich, dass es in Lorsch eine Flüchtlingshilfe gab; viele Ehrenamtliche,

die sich um die Flüchtlinge kümmerten, beim Einrichten der Zimmer und Wohnungen halfen, Deutschunterricht erteilten und gemeinsame Unternehmungen organisierten. Im

„Cafe Miteinander“ gab es selbstgebackenen Kuchen und gemeinsame Spiele. Dort lernte ich auch eine Deutschlehrerin kennen, die mich für die nächsten Jahre betreuen sollte.

Schon nach kurzer Zeit ergab sich für mich die Möglichkeit, an einer Einstiegsqualifizierung(EQ) in einer großen Firma in Darmstadt teilzunehmen. Weil ich auch die Berufsschule

besuchen musste und Hilfe in den technischen Fächern benötigte, bekam ich nun auch noch

Hilfe vom Ehemann meiner Deutschlehrerin, einem Ingenieur, der sehr viel wusste und mich auch bei Ämterbesuchen und bei schwierigen Anträgen unterstützte. Ich verdanke ihm viel. Ich lernte nun regelmäßig alles, was ich für meinen zukünftigen Beruf brauchen würde. Wir arbeiteten zusammen, aber aßen auch miteinander und unternahmen kleine Ausflüge. Die ganze Familie, und auch die Nachbarschaft, nahm mich herzlich auf. Als die EQ beendet war und ich ein gutes Zeugnis bekommen hatte, bot mir die Firma eine Ausbildung zur „Fachkraft für Metalltechnik“ an. So hatte ich nach zwei Jahren meinen ersten Gesellenbrief in der Hand. Jetzt lockte es mich noch, eine Weiterbildung zum Industriemechaniker zu machen. Neben meiner Lehre gelang es mir, den Einbürgerungstest zu bestehen, den Führerschein zu machen und die C1- Prüfung mit Erfolg hinter mich zu bringen. Ich bin schon ein bisschen stolz, dass ich nicht einmal vier Jahre gebraucht habe, mit all dem die Niederlassungserlaubnis erlangt zu haben. Zum Dank für die viele Hilfe, gehe ich meiner „Ersatzfamilie“ im Garten etwas zur Hand. Jetzt bin ich im dritten Lehrjahr, fühle mich wohl und bin akzeptiert in meiner Firma. Deutschland war nicht das Land meiner Träume und Deutsch ist nicht die Sprache, die mir leicht fällt, aber ich weiß, dass ich viele Grenzen überwunden habe. Nicht nur Ländergrenzen, sondern auch Grenzen in den Herzen der Mitmenschen, die mich hier eine zweite Heimat haben finden lassen.